

Allgemeine Norden-Zeitung

N^o 7.

1845.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Hübschen, Hüten, Mägen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baugärtners Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Die Quellen von Ischl.

Novelle von Bernd von Gusek.

Ich sehe nicht die wellenförm'ne Ferne,
Ich sehe nicht den Himmel, silberweiß
Am Morgen und am Abend glühendheiß;
Ich weiß nichts mehr von Wolken, ich verlerne
Die Namen und den gold'nen Stand der Sterne:
Mein Leben steht, das ist es, was ich weiß.
Thelä.

1.

Der vorige Sommer, so kalt und feucht er auch war, hat gewiß viele unserer Leser hinaus auf Reisen gelockt, wohin sie die Sehnsucht führte, oder in ferne Bäder, wie es der Arzt und die Mode vorschrieben. Denn die Königin Mode kümmert sich um Alles, sie dictirt Gesetze für die Außerlichkeiten des Lebens, sie schwingt ihren Scepter auch über das unsterbliche Theil. Es giebt Modeideen, Modeschriststeller — und wir wollen uns hiermit ihrer Gunst empfehlen! — selbst Modeprediger, bei denen die gute Gesellschaft Erbauung suchen muß. Dem irdischen Leibe hat sie aber ihre besondere Sorgfalt gewidmet; der muß sich kleiden und tragen, muß genießen und entbehren, sich behandeln und curiren lassen, wie es die Mode und ihr misrathenes Kind, die Manie des Tages, verlangen. Wehe dem Rebellen, der sich ihr widersetzt! Ihn trifft das Anathem der Veraltung und veraltet ist ja wohl gleichbedeutend mit verworfen im Vericon der neuen Zeit? —

Wir wollen aber nicht schwerfällig werden, meine schönen Leserinnen. Auf Ihren Reisen im Sommer

sind wir uns vielleicht begegnet und Sie lächeln nun weiter blätternd über manchen bekannten Zug, der Sie, wie eine flüchtige Spiegelung, an Selbsterlebtes und Gesehenes erinnert — es ist so verführerisch, zu portraituren! — sein Sie aber der vollkommensten Discretion versichert. Kein Ungeweihter wird die Quellen errathen, welche verborgen rieselnd als lebendiger Bach zu Tage treten.

Von allen Bädern, welche die Mode in neuester Zeit unter ihren mächtigen Schuß genommen hat, scheint sie die Quellen von Ischl im Salzkammergute besonders auszuzeichnen und nicht mit Unrecht. Wer das reizende Traunthal besucht hat, wird ihr zugestehen, daß sie bei ihrer Wahl keinen schlechten Geschmack beweist; wer es aber noch nicht kennt, der eile, sich davon zu überzeugen. Im nächsten Jahre wird hoffentlich auch das neue großartige Gasthaus fertig und Sie brauchen nicht mehr für Ihr Unterkommen besorgt zu sein, wie es dies Mal der Fall war. Denn welcher Zusammenfluß dort von höchsten und hohen Personen in der vergangenen Saison, welche „Sommitäten“ — um in dem Rothwälsch unserer Salons zu reden — welche Sommitäten der Diplomatie, der Aristokratie, der Timokratie, ich meine der Geldmänner! Auch an Dichtern und ihren Gesellen fehlte es nicht.

Nur Eins fehlte, gutes Wetter. Auf die hochwogende Flut festlicher Veranstaltungen war seit der Abreise des Königs von Preußen, der seine leidende Gemahlin hier zurückgelassen hatte, eine bedenkliche Ebbe

eingetreten, für die jungen Damen im Gefolge fürstlicher Personen, welche noch in Ischl verweilten, nicht eben erfreulich. Nun hatte das Regenwetter ihnen auch den kargen Ersatz geraubt, Morgens eine Tour durch die Anlagen am Badehause oder eine Spazierfahrt auf der Kaiserstraße zu unternehmen, wo sich vielleicht neue anziehende Erscheinungen der Gesellschaft bemerken ließen. Sie durften ihnen freilich nicht nahen, sie blieben immer ziemlich fern von den Brennpunkten wahrer, lebensvoller Fröhlichkeit, denn bei den Festen, wo sie figuriren dürfen, ja müssen, steht es ihnen nicht zu, sich dem jugendlichen Frohsinn hinzugeben, sie sind gebannt in die Regeln der Etikette, bewacht durch den strengen Blick der Oberhofmeisterin, und müssen sich bewegen, wie es Vorschrift ist, dürfen nicht lachen, höchstens lächeln, und dienen nur, als Geleitzsterne höherer Sonnen, zur Decoration, zum Amusement von Fremden. Denn mancher Scherz, den ein Mädchen in andern Verhältnissen mit einem Zornblick und Thränen der Kränkung, ein Bauernkind vielleicht noch derber, zurückweisen würde, muß hier schweigend, selbst lächelnd wie eine empfangene Auszeichnung hingenommen werden — und wenn die Rechte des Selbstgefühls, des Herzens sich dennoch geltend machen wollen, auf welchen Wegen kann das nur geschehen? — Ist das Gemälde wahr oder übertrieben? Die Hand auf's Herz! Es giebt Ausnahmen, wir kennen und verehren sie und würden mit Freuden das geliebteste Kind ihrem Dienste weihen, unbesorgt um ihr Glück und ihren Seelenfrieden; aber im Allgemeinen, ihr freien Jungfrauen, dürft ihr jene Damen nicht um ihre glänzende Ehrenstellung beneiden. Auch in der Eisregion, deren Vorberge mit silberner Stirn in das Thal von Ischl hoch herüberschauen, funkelt und glänzt es von bunten Lichtern, aber die Wärme fehlt, welche Blumen und tanzende Quellen ins Leben ruft.

Lange hatte man die fernen Schneehäupter, die man sonst vom Ufer der Traun über die nähern Bergmassen ragen sieht, nicht mehr erblickt, sie waren im dichten Gewölk, das bleiern, undurchdringlich an den Kuppen hing, verschwunden. Nach so viel trüben, regnerischen Tagen, welche die Kranken noch elender gemacht, die Genesenden in ihrer Besserung zurückgehalten, die Gesunden und Lebensfrohen aber fast zur Verzweiflung getrieben hatten, war es wie eines Snaðenherolds Botschaft, als an einem Mittwochsmorgen — es war den Tag vor Mariä Himmelfahrt — der spitze Kirchturm im goldenen Sonnenfeuer strahlte. Da

sah man schon zu früher Stunde Spaziergänger auf all den schönen Wegen außerhalb der kleinen, winklichen Stadt, und wie der Mittag heranrückte, die Flugzeit der großen Welt, zeigten sich auch Personen in einfacher Kleidung, welchen dennoch viele Begegnende mit ehrerbietigem Gruße auswichen, Damen in ungekünstelter Toilette, von Dienern in einiger Entfernung gefolgt, von den Badegästen mit Antheil oder Neugier, aus gemessenem Abstände betrachtet. Wer ihren hohen Rang, ihren Namen wußte, theilte ihn seinen Bekannten mit und es gab vielen Stoff zur Tagesunterhaltung, sich auch mit den Begleiterinnen der hohen Damen zu beschäftigen, welche nicht selten, unbeschadet der schuldigen Ehrfurcht, die Aufmerksamkeit besonders der jüngern Welt mehr fesselten, als die Herrschaften selbst. Dann fuhren auch glänzende Equipagen an unscheinbaren Häuschen vor, denn bei der Ueberfüllung des Ortes mußten sich die Vornehmsten oft mit einem geringen Unterkommen begnügen, man setzte sich ein und ließ sich hinaus auf die gebahnten Straßen des Gebirges führen; Reiter auf schönen Pferden zeigten sich in fashionabler Nachlässigkeit des Sitzes, während wieder Andere sich abmühten, der fußwandernden Schaar zu beweisen, daß sie ihr schweres Geld in der Manège nicht umsonst ausgegeben hatten.

Alle diese wechselnden Erscheinungen ließen zwei Männer, die sich da, wo Ischl und Traun ihre Wellen mischen, auf einen Bergvorsprung gesetzt hatten, an sich vorübergehen und machten ihre Glossen dazu. Beide waren jung, das Leben hatte sie noch wenig umhergeworfen, darum waren ihre Bemerkungen auch nicht, wie die glattgeschliffenen Kiesel zu ihren Füßen, denen das Wasser mit den Jahren die Ecken und Spitzen hinwegespült, sondern scharf, nicht immer duldsam und schonend.

„Wollen wir hier ewig sitzen, wie ein Paar flüggellahme Raubvögel?“ fragte endlich der Eine, dem Anscheine nach der Jüngere von Beiden. „Stoßen wir nicht lieber hinab auf reelle Beute? Was uns hier oben zu Theil wird, ist doch nur Illusion. An den äußern Erscheinungen gewinnen wir nichts, wir müssen Bekanntschaften suchen, der Leute Reden und Handeln belauschen, das giebt Ergöcklichkeit, vielleicht auch ein kleines Abenteuer.“

„Du möchtest Dich gern wieder ein Mal verlieben,“ sagte der Aeltere, dem schon ein schwarzer, wohlgepflegter Bart in üppigster Fülle den ganzen untern Theil des Gesichts bedeckte.

„Verlieben? Ich?“ erwiderte der Jüngere mit dem angenommenen Ausdrücke tieffter Verachtung. „Hältst Du mich für ein Kind? Ich kann mich gar nicht mehr verlieben.“ — Der junge Mensch hatte vor wenigen Tagen seinen zwanzigsten Geburtstag gefeiert.

„Da kommt etwas Neues!“ rief der Ältere, welcher schon während des ganzen Gespräches eine heranrollende Equipage gemustert hatte. „Sieh doch, Franz, das ist ausländisch.“

Ein schwerer Reisewagen, mit sechs Postpferden bespannt, kam längs der Traun stromauf, die Postillonnen hatten ihre neuesten mit Roth leuchtenden Uniformen an und ihre Federbüsche schwankten im raschen Trabe, zu welchem sie mit langgeschwungener Peitsche das dampfende Sechsgespänn ermunterten. Noch ein Wagen, ein Bierspänner!

Franz sprang ein Paar Absätze vom Berge nieder, um einen Blick in den ersten Wagen zu gewinnen.

„Recognoscire nur den Rücksitz!“ rief ihm sein Freund nach. „Immer den Rücksitz! Im Fond sitzen Eltern, grämliche Tanten, jedenfalls die Alten, auf dem Rücksitz aber die Töchter, Nichten, Gesellschaftsrinnen — im äußersten Falle wenigstens Kammermädchen.“

„Eine alte Geschichte!“ versetzte Franz. „Mich braucht Niemand mehr zu instruiren.“

Sein Stand war aber immer noch zu hoch, um ihm einen Blick in den Wagen, der schnell an ihm vorbeierollte, zu gestatten. Das Einzige, was er zu sehen bekam, war eine Damenhand, welche momentan des Handschuhs entledigt auf dem Schlage ruhte und nach ihrer Lage allerdings einer Rückwärtsitzenden gehörte. Noch im Vorbeifahren zog sie wieder den Handschuh an, wie es schien in hastiger, ungeduldiger Weise.

„Nun, Freund, was hast Du gesehen?“ fragte der Ältere von Beiden, welcher mittlerweile vorsichtig den jähen Abhang herabgeklettert war. „Etwas Besonderes?“

„Eine Hand, weiter nichts,“ erwiderte Franz verdrießlich.

„Für den feinen Beobachter schon genug,“ sagte der Andere lachend. „Aus Form und Teint der Hand schließt man auf den Arm und so weiter auf die ganze Figur, selbst auf Alter und Stand. Wie sah die Hand aus?“

„Weiß und fein,“ antwortete Franz, darauf eingehend. „Aristokratisch klein und geschont.“

„Aristokratisch geschont!“ rief der Ältere laut lachend. „Das will der Junge im Vorüberfahren gesehen haben! Denkst Du, daß die Beschäftigung eines Kammermädchens — beneidenswerth, wenn sie einer jungen hübschen Frau geweiht ist — die Hände ruiniert? O Franz, Du hast noch viel zu lernen!“

„Ja, Du könntest mein Schüler sein, das versichere ich Dich!“ erwiderte Franz. „Aristokratisch war die Hand, denn sie trug mehrere kostbare Ringe und eine Manschette von echten Spitzen!“

„Diesen merkantilen Adlerblick hätte ich gar nicht in Dir gesucht,“ versetzte der Freund spottend. „In der That, Du imponirst mir seit einiger Zeit so, daß ich ein merkliches Wachsthum meiner Hochachtung gegen Dich verspüre. Ein Wagen fährt im vollen Rennen an Dir vorüber und Du tarirst im Fluge den Werth von Ringen an einer kaum erkennbaren Hand und weist gewiß auch die Brüsseler Fabrik zu nennen, aus welcher das Kunstgewebe der Manschettenspitzen hervorgegangen ist!“

„Bruno!“ rief der Jüngere drohend, indem sein feines Gesicht sich röthete.

„Wollen wir ein wenig an der Traun hinabgehen?“ fragte Bruno unbefangen abbrechend, denn er kannte den Punkt sehr genau, über den hinaus er seinen Freund nicht reizen durfte. „Es ist die Zeit, wo die Stellwagen von Ebnsee kommen und neue Gäste bringen. Die vornehme Gesellschaft, die wir sahen, entläuft uns nicht, an der Table d'hôte Abends erfahren wir, wer es gewesen ist. Hier aber winken uns vielleicht hübschere und zugänglichere Bekanntschaften.“

Franz folgte ihm, noch nicht ganz versöhnt. Sie wanderten im Thale hinab, wo die rauschende Traun ihre krystallhellen, grünen Wasser über die Klippen trieb, viel Leute begegneten ihnen, kräftige Burschen im knappen Wamms und grünen Hut, Salzburgerinnen mit dem breitrandigen weißen Filz auf dem Kopfe, oder auch nur mit dem schwarzen wohlkleidenden Tuch, Blumen hinter den Ohren oder Basten auf den Köpfen tragend.

„Findest Du nicht das weibliche Geschlecht hier abscheulich?“ fragte Bruno.

„Widerwärtig mit wenigen Ausnahmen,“ antwortete Franz ungerecht, denn die Salzburgerinnen sind im Allgemeinen nicht schön, aber auch nicht abstoßend, wie es die beiden Repräsentanten des männlichen Geschmacks, wofür sie sich allerdings ansahen, zu glauben

schienen. Vielleicht waren sie in einem andern Sinne abstosend gegen sie gewesen.

Aber nicht bloß Einheimische fanden sie unterwegs, auch viele Badegäste lustwandelten im Thale; unter diesen fiel den Freunden eine schlanke, junge Dame auf, welche ganz allein im ziemlich raschen Schritte vor ihnen herging. Sie war anständig und einfach gekleidet, Franz hätte sogar mit mehr Wahrscheinlichkeit als bei der rasch Vorüberfahrenden, von der er nur die Hand gesehen, auf vornehmen Stand schließen können.

„Laß uns schneller gehen, wir müssen ihr unter den Hut sehen,“ sagte er. „Zum Angriff!“

„Das wäre unritterlich — ich meine, Zwei gegen einen, wenn auch noch so hübschen Feind,“ erwiderte Bruno. „Sieh, da kommen die Stellwagen von Ebensee.“

Sie waren an die Thalkrümme gelangt, wo sich mitten aus der Flut, von Wellen umrauscht, auf einem hochragenden, vielleicht vor Jahrhunderten von der Bergesstirn in den Fluß gestürzten Felsenblocke das Bild des Heilands erhebt. Die frommen Bewohner der Umgegend grüßen es ehrerbietig, mancher Andere, wenn er es auch öffentlich nicht thut, weilt ihm wenigstens im Herzen einen guten Gedanken — daran dachten aber weder die beiden Fremden, noch der Gegenstand ihrer Neugier, die junge Dame. Ihre Blicke waren auf den vordersten Wagen gerichtet, ob ihr aus dem Schlage nicht ein liebes Gesicht entgegenschauen werde — und sie täuschte sich nicht! Ein Mann bog sich heraus, grüßte sie schon von weitem und rief dann dem Kutscher zu, daß er halten solle.

Der Wagen hielt, der Mann sprang heraus und die junge Dame eilte ihm mit offenen Armen und dem herzlichsten: „Grüß’ Di Gott!“ der Oesterreicher entgegen. Sie küßten sich zum wahren Verdrusse der beiden Freunde, welche eben entdeckt hatten, daß die junge Frau sehr schön, plastisch schön war. Aber sie mußten auch gestehen, daß ihr Mann — denn wem anders konnte sie sich auf öffentlicher Chaussee an die Brust werfen? — ein schöner Mann sei, von imposanter Gestalt, von einnehmender Gesichtsbildung, wenn er auch viel älter war, als seine Gattin. Das Paar wanderte zu Fuß nach Ischl, wohin der Wagen vorauseilte, die beiden Freunde musterten noch in der Schnelligkeit den zweiten, aus dem ihnen ein niedliches Mädchengesicht neugierig entgegenblickte, dann traten auch sie den Rückweg an und hatten Gelegenheit, dem

unbefangenen plaudernden Ehepaare, das sich viel zu erzählen hatte, ihre Verhältnisse im Großen abzulauschen. Der Mann war offenbar Soldat, das verrieth schon seine Haltung, sein Gang, auch wenn er nicht von seiner Schwadron gesprochen und sich über die neue Dislocation und die Zähigkeit der österreichischen Bauern, wenn sie Einquartirung aufnehmen sollen, beklagt hätte. Er schilderte mit vieler Lebhaftigkeit, wie sein Wirth beim Einmarsch in der Hausthüre gestanden, die Pfeife im Munde, den Hut auf dem Kopfe, wie er auf Befragen nach dem Quartier breitbeinig, ohne den Hut zu rücken, ohne die Pfeife aus dem Munde zu nehmen, geantwortet: I woas nit! so daß es vor allen Dingen nöthig geworden, ihm den Hut vom Kopfe und die Pfeife aus dem Munde zu schlagen — wie er ferner ungedemüthigt, nur trotziger in der Thüre stehen geblieben und auf den Befehl, die Stube anzuweisen, frech gebrummt: I moag nit! und am Ende nichts zu thun gewesen, als ein Paar Chevaurlegers absetzen, den Kerl umschmeißen zu lassen und nun über ihn weg, wie über eine Leiche, in den Besitz des Hauses zu treten.

„D schäm’ Dich!“ antwortete seine junge Frau, durch den Vergleich unangenehm berührt, und fing nun ihrerseits an, von ihrem Leben in Ischl, von dem Erfolge ihrer Badecur und den kleinen Ereignissen zu erzählen, welche wohl für sie und ihren Gatten, keineswegs aber für die lauschenden Zuhörer Interesse hatten. Sie mochten ihre Nähe verrathen haben, denn die hübsche Erzählerin drehte sich plötzlich um und sagte: „Schau!“ worauf sie verstummte. Ein Feuerblick aus Bruno’s Augen hatte sie getroffen und in Verlegenheit gesetzt. Ihr Mann, der sie am Arme führte, nahm, sich gleichfalls umsehend, einen langsamern Gang an, so daß die beiden Fremden nothgedrungen an ihnen vorüber und dann vorausschreiten mußten.

„Das ist die Art, die mich schon in Wien fast zu Tod’ sekkirt hat,“ sagte der Ehemann, obgleich sie noch nicht ganz außer dem Hörkreise waren. „Das hat eine Arroganz, eine absprechende Manier über Alles, was sie nicht einmal verstehen, über den Staat, die Religion und Wissenschaft, und in Gesellschaften ist es halt gar nicht mit ihnen zu ertragen, da nimmt einer drei Stühle ein, legt die Bein’ womöglich auf die Tafel und sekkirt die Frauen durch Frechheit, durch unverschämtes Anschauen und noch unverschämtere Reden.“

„Sekkirt, sagst Du?“ fragte die junge Frau. „Was heißt das?“

„D, das weißt Du nicht?“ entgegnete er. „Nun, er langweilt sie, er peinigt, er dörrt sie aus. Seccare heißt austrocknen, es giebt halt keinen passenderen Ausdruck für einen unerträglichen Menschen, als seccatore.“

„Du kannst doch Dein Welschland gar nicht vergessen!“ sagte die Frau lächelnd. „Die Italienerinnen sind wohl nicht Seccatoren? Gelt, da hast Du Dich nicht beklagt, wenn sie Dich mit ihren schwarzen Augen angeschaut haben.“

„Es ist sehr schön in Italien, aber die Frauen laß mir weg,“ antwortete er. „So lang' sie Mädeln sind, geht's noch an, im dreizehnten, vierzehnten Jahre sind sie auch ganz hübsch und, was mehr ist, brav — das bleiben sie auch, was ich lobe, nämlich brav, bis sie heirathen, aber dann, Kathi, dann lassen sie die Bügel schießen, daß Einem die Haare zu Berge steh'n. Die italienischen Ehemänner sind crudel eifersüchtig — ich verdenk's ihnen nicht, sie haben alle Ursach' dazu.“

„Ei, Nantl,“ fragte sie schalkhaft, „woher weißt Du denn das?“

„Sie haben mir's in Mailand erzählt,“ antwortete er. „Was, Kathi, Du glaubst doch nicht, daß ich, während der Garnison in Welschland, ein Lump gewesen bin?“

„Nein, Ferdinand,“ sagte sie mit einem innigen Blicke. „Dich will ich zehn Jahre unbesorgt um Deine Treue hinaus schicken. — Aber nein!“ setzte sie schnell und scherzend hinzu. „Zehn Jahr' halt' ich's allein nicht aus, so lange kann ich ohne Dich nicht mehr leben, da zieh' ich lieber mit.“

2.

Im Gasthause zur Post war für die Fremden, welche heut über den Gmundener See von Norden und Osten her nach Fisch gekommen, keine Hoffnung, Zimmer zu erhalten; der Stubenkellner versicherte mit unverkennbarem Stolze, daß alle Piecen bis unter das Dach besetzt seien. Krone und Kreuz, die andern Gasthöfe, boten nach seiner Meinung eben so wenig Aussicht, er rieth, sich um Privatwohnungen zu bemühen. So zerstreuten sich denn die Reisenden, um auf Entdeckungen auszugehen — und die beiden Freunde, welche von ihrer Wanderschaft im Thale zurückkehrten, fanden im Hofe nur noch Wenige von den Angekommenen mit ihrem Gepäcke beschäftigt.

„Sieh, da ist das niedliche Gesichtchen, das aus dem Wagen nach uns sah,“ machte Franz den Begleiter aufmerksam.

Ein sehr junges Mädchen mit freundlichem, blühendem Gesicht stand, den Reisehut am Arme hängend, unter dem Thorwege, neben ihr in eifriger Unterhaltung eine Alltagsfigur von Mann, Beide sprachen englisch, er war ein Maschinenbauer aus England, der seinen deutschen Namen englisiert hatte und sich dort wohl befand, seinem Geschäft eine großartige Ausdehnung gegeben und jetzt auf seiner continentalen Rundreise nur einen kleinen Abstecher in das Salzburgische gemacht hatte. Alles das und auch daß er noch unverheirathet sei, konnte Bruno, welcher die Sprache verstand, heraus hören, während er mit seinem Freunde, ohne weiter einen Vorwand zu suchen, in der Nähe der Plaudernden verweilte. Das junge Mädchen sprach ziemlich geläufig englisch, nur zuweilen nahm sich der Maschinenkünstler heraus, ihre germanisirende Aussprache zu verbessern. Wenn sie wirklich, wie Franz behauptete, aus dem Wagen nach ihm gesehen hatte, so wußte sie jetzt ihren Antheil meisterhaft zu verhehlen, denn sie kümmerte sich mit keinem Blicke um die interessanten jungen Männer, welche ihr gegenüber auf ihre Stöcke gelehnt standen.

„Eine kleine Coquette,“ sagte Franz. „Du kannst mir's glauben, ich habe darin Scharfblick.“

Jetzt kam ein ältlicher Mann von mittler Größe und anständigem Wesen, der bisher noch am Wagen sein Gepäc in Empfang genommen hatte, zu dem Mädchen und sagte verdrießlich: „Es bleibt mir nichts übrig, als auch selbst eine Wohnung zu suchen.“

„Ja, Sie erinnern mich daran,“ rief der Maschinenbauer schnell. „Mein Fräulein, ich hoffe, Sie noch heut Abend wiederzusehen. Es ist so herrliches Wetter, und alle Welt geht, wie ich höre, zu Schmalnauer's, was ein Kaffeehaus dicht vor der Stadt sein soll. Treffte ich Sie dort?“

Das Mädchen hestete, von dieser ungenirten Sprache sichtlich verlegt, die Augen auf ihren Vater, welcher in seiner Unschlüssigkeit, was er thun solle, kaum die Worte des Angelsachsen gehört hatte und zerstreut erwiderte: „Erst wollen wir sehen, wo wir unser Haupt hinlegen.“

„Good bye then!“ sagte Jener mit kurzem englischen Neckengruß und eilte davon.

„Er hätte auch können bei Dir bleiben, Ida,“ murrte der ältliche Herr. „Du kannst doch nicht mit mir von Haus zu Haus ziehen — und wer soll ein Auge auf unsere Sachen haben, wenn Du mitgehst?“

„D, lieber Vater, laß mich nur hier,“ erwiderte das Mädchen. „Ich werde Dich hier erwarten.“

„Siehst Du die schlaue Coquette!“ raunte Franz seinem Freunde zu, während der Vater des Mädchens sich mit dem Versprechen baldmöglichster Rückkehr auf den Weg machte. „Sie weiß es trefflich einzurichten, daß sie mit uns allein bleibt.“

„Ich überlasse Dich Deinem Glücke,“ sagte Bruno lächelnd und ging mit dem Oberkellner, welcher sich in der Hausflur zeigte, einige Rücksprache über Dinge zu nehmen, welche ihm sehr am Herzen lagen. Der gewandte Mensch eilte augenblicklich, die Fremdenliste zu holen, aus der sich Bruno die nöthige Belehrung schöpfte.

(Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e n .

(Geheime schnelle Justiz.) Bekanntlich war noch vor nicht langer Zeit Sicilien ein wahres Räuberneß und Jeder, der sich in das Innere der Insel wagte, war verloren. Um das zu ändern, errichtete die Regierung in jedem Bezirke eine Art Gensdarmarie, aber man erreichte auch dadurch den Zweck nicht, im Gegentheil, die Mordthaten kamen nun erst recht häufig vor, es wurden nicht bloß Fremde, sondern selbst reiche Inländer überfallen und getödtet und, was das Merkwürdigste war, die Thäter blieben unentdeckt, als hätten sie die Gabe, sich unsichtbar zu machen. Dies dauerte mehrere Jahre, bis man endlich auf den Gedanken kam, die Uebelthäter, die man suchte, könnten wohl gar die Gensdarmen sein. Und so war es; die Gensdarmen hatten die Waffen, welche sie erhalten, auf ihre Weise benützt. Die meisten erhielten die gebührende Strafe und die Einrichtung wurde aufgehoben. Dagegen erklärte man jeden Bezirk, in welchem ein Mord geschehe, für verantwortlich; die Bewohner mußten die Schuldigen ausliefern, oder wurden für Mitschuldige angesehen. In jeder Stadt wurde eine Art Kriegsgericht bestellt, das ohne Appellation entscheidet und dessen Urtheil sofort vollzogen werden muß. Jeder Verurtheilte wird binnen höchstens vierundzwanzig Stunden erschossen. Außerdem hat sich der König vorbehalten, direct einzuschreiten und die geheime Polizei handelt nirgends mit so viel Gewandtheit und unter so dichtem Schleier als auf Sicilien. Ein Beispiel davon erzählt ein Reisender, der Sicilien erst im vorigen Sommer besuchte. Er befand sich in der Stadt Trapani und schlief ruhig in der Nacht, als er plötzlich durch den Knall von Flintenschüssen geweckt wurde. Er sprang auf und eilte an das Fenster; die Straße war durch einige Fackeln erhellt, die Matrosen trugen; eben zog ein Peloton Soldaten in guter Ordnung ab und vor einem Hause lag ein Todter, der nur mit dem Hemd bekleidet war. Eine

Stunde vorher, so erfuhr man, hatte ein neapolitanisches Schiff in dem Hafen geankert; ein Officier mit zwölf Soldaten war an's Land gestiegen und nach dem Hause eines in der Stadt ziemlich angesehenen Mannes marschirt. Der Arme schlief; man riß ihn aus dem Bette und zwei Minuten darauf wurde er vor seiner Thüre erschossen, ohne daß man ihm Zeit gab, irgendwie zum Tode sich vorzubereiten oder sich zu rechtfertigen. Nachdem die That geschehen war, kehrte der Officier mit seinen Soldaten nach dem Hafen zurück; aber die Flintenschüsse hatten die ganze Stadt aufgeschreckt und die Behörden erschienen, als der Officier eben in das Boot steigen wollte, und forderten Rechenschaft von ihm. Der Officier zeigte gelassen einen Befehl vor, man verbeugte sich ehrerbietig vor ihm, er fuhr zu dem Schiffe weiter und gleich darauf ging dasselbe wieder unter Segel. Am andern Tage herrschte die größte Bestürzung in Trapani, aber Niemand sprach von dem Vorfalle, obgleich Niemand wußte, warum der Mann erschossen worden war und welches Verbrechen er begangen haben sollte.

(Anna Lapuchin und Paul I.) Paul I. von Rußland bemerkte bei seiner Krönung in Moskau in dem glänzenden Kreise tausend schöner Damen ein reizendes junges Mädchen, die der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung war. Er trat auf sie zu und fragte sie, welcher Familie sie angehöre. — „Mein Vater ist der Senator Lapuchin,“ antwortete das junge Mädchen schüchtern. — „Ah, aus Ihrer Familie hat Peter der Große seine erste Gemahlin gewählt. Es thut mir leid, daß diese Familie wieder in das Dunkel zurückgetreten ist, und ich verspreche Ihnen, Ihrem Vater die Stellung anzuweisen, welche ihm gebührt.“ Anna schlug die Augen nieder, denn sie wußte, daß die Blicke eines jungen Mannes, des Fürsten Gagarin, auf ihr ruheten und sie aufmerksam beobachteten. Sie verbeugte sich tief und als sie wieder aufblickte, war der Kaiser weitergegangen. Er schien übrigens in den Regierungssorgen das Versprechen vergessen zu haben, das er der schönen Anna gegeben hatte, denn die Familie derselben erhielt keine besondere Auszeichnung. Der Eindruck, den sie damals offenbar auf ihn gemacht hatte, wurde erst nach einem Jahre plötzlich wieder in ihm geweckt, als eines Tages der Kammerherr Georg Demidow vor ihm erschien und ihn ersuchte, die Verbindung zu genehmigen, die er einzugehen im Begriff stehe. Er fragte, aus welcher Familie er die Gattin gewählt habe, und Demidow antwortete: „Der Senator Lapuchin hat mir die Hand seiner Tochter bewilliget.“ Da überflog plötzlich Jornesröthe das Gesicht des Czars und er donnerte dem erschrockenen Kammerherrn den Befehl zu, sich augenblicklich zu entfernen. Demidow ging und erhielt bald darauf ein Schreiben des Kaisers, in welchem dieser der Vermählung sich nicht geradezu widersetzte, aber ihn aus dem Dienste entließ und aus St. Petersburg verwies. Auf der Reise nach Kasan sah Paul in Moskau die zauberisch schöne Anna wieder. Anfangs war er geneigt, sie zu meiden, aber er vermochte der Gewalt nicht zu wider-

stehen, welche ihn zu ihr zog. Er sprach mit ihr und erwähnte bald sein Benehmen gegen Demidow. . . Sie sah ihn verwundert an und sagte, daß sie nicht verheirathet sei. Die Gattin Georgs Demidow sei ihre ältere Schwester Katharina. Diese unerwartete Entdeckung erfreute den Kaiser so sehr, daß er sofort den Senator Lapuchin rufen ließ, ihn zu einem hohen Posten am Hofe ernannte und Demidow zurückberief. Lapuchin nahm seinen Aufenthalt mit seiner Familie von da an in Petersburg und die schöne Anna wurde von dem Kaiser auf jede mögliche Weise ausgezeichnet. Sie galt allgemein für die Favoritin und wurde deshalb auch von den verläumderischen bösen Zungen nicht geschont, obwohl sie dem Kaiser gegenüber ihrer Würde nie etwas vergeben hatte. Es schützte sie übrigens auch ein Gefühl, das vor allen Lockungen und Verführungen sichert. Trotzdem aber, daß der Kaiser nicht wohl der Geliebte Annas genannt werden konnte, war er im höchsten Grade eifersüchtig, so daß er einst bei einem Ball zwei junge Herren, Laribeaupierre und Baragdin, auf vierundzwanzig Stunden in Haft bringen und für immer aus dem Palast weisen ließ, weil sie es gewagt hatten, mit Anna Lapuchin zu tanzen. An demselben Ballabende erhielt der Kaiser Depeschen von Suwarow aus Italien, welche einen wichtigen Sieg verkündigten und weitere Vortheile verhießen. Paul machte den Inhalt der Depesche selbst bekannt und empfing die Glückwünsche der Anwesenden. Als auch Anna nun ihre Glückwünsche aussprechen sollte, bemerkte der Kaiser, daß sie zitterte und ungewöhnlich blaß ausah. Er suchte zwar den Grund davon mehr in dem frühern Vorfalle als in den Depeschen Suwarows, nahm sie aber an der Hand und führte sie in ein anstößendes Zimmer. . . Ich glaube, sagte er hier, Ihnen durch die Verbannung der jungen Herren mißfallen zu haben; um Ihnen einen Beweis meines Vertrauens zu geben, werde ich Ihnen die eben eingegangenen Depesche vollständig vorlesen. Er las der reizenden Anna wirklich Suwarows Depesche vor und verschonte sie nicht einmal mit der Liste der Verwundeten. Dieses Vorlesen wurde indeß plötzlich durch einen gellenden Schrei Annas unterbrochen, die darauf ohnmächtig umsank und den Kaiser dadurch in die größte Bestürzung versetzte.

Die beiden Hofdamen, welche Anna in das Zimmer begleitet hatten, eilten zu ihrem Beistande herbei. Paul ging unterdeß mit großen Schritten auf und ab. Kaum war Anna wieder zu sich gekommen, als er, um die Veranlassung zu der Ohnmacht zu erfahren, die Damen fortschickte. . . Anna erkannte ihre schwierige Lage und waffnete sich mit ihrem ganzen Muth.

„Was presste Ihnen den Angstschrei aus?“ fragte Paul ziemlich barsch.

„Das Entsetzen, als Ev. Majestät unter den Verwundeten auch den Namen meines — Verlobten nannten.“

„Ihres Verlobten?“ rief Paul aus. . . „Sie theilen mir da etwas ganz Neues mit. . . Warum dieses Geheimniß? Wer ist der Mann, der eine so große Gewalt über Ihr Herz besizt?“

„Der Fürst Sagarin.“

„Er ist ja seit drei Jahren bei unserer Armee in Italien.“
„Seit vier Jahren sind wir durch unsere Familien mit einander verlobt.“

„Und Sie haben mich nie Ihres Vertrauens würdig gehalten? Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie eines so hohen Grades von Verstellung fähig wären.“

Anna hatte bis jetzt in ihren Antworten die möglichste Festigkeit bewahrt; auf den letztern Vorwurf konnte sie nur durch Thränen antworten. Der Kaiser sah sie verwundert an und schwieg; dann sprach Anna:

„Ich habe nie Ihre Hochherzigkeit verkannt, Majestät; aber obwohl ich weiß, daß ich über die Beweise Ihrer Gnade nicht zu erröthen brauche, so war ich doch der Familie meines Bräutigams. . .“

„Halt!“ fiel Paul ein; „Anna, vergessen Sie Alles, was bisher geschehen ist. Sie lieben den Fürsten Sagarin?“

Anna schlug die Augen nieder und antwortete nicht.

„Ich gebe Ihnen mein kaiserliches Wort, daß er Ihr Gemahl werden soll.“

Und er hielt sein Kaiserwort, er genehmigte nicht bloß die Vermählung, sondern wendete sogar dem Fürsten seine Gunst zu.

Generalcorrespondenz.

Durch die deutschen Zeitungen läuft jetzt die Geschichte von einem neuen gräßlichen Unglücke, das die Homburger Spielhölle über eine achtbare Familie gebracht hat; auch wir tragen zu ihrer Verbreitung bei, um den Unwillen gegen die Spielspekanten, diese Schmach Deutschlands, mehr zu helfen. Ein im Rheingau begüterter Edelmann hatte seit zehn Jahren in glücklicher Ehe gelebt und war Vater von vier Kindern. Vor zwei Jahren kam er nach Frankfurt, um den Ertrag seiner Weinernte zu verkaufen, und ein Freund verleitete ihn, das vielgerühmte Homburg zu besuchen. Er wagte an der Bank einige Goldstücke und verlor; um das Verlorene wieder zu gewinnen, spielte er weiter und weiter — kurz es erneuerte sich bei ihm die alte Geschichte, wie ein sonst redlicher Mann allmählig zum Spieler umgewandelt wird. Er besuchte Homburg oftmals und verlor endlich dort sein ganzes Vermögen von 80,000 Gulden. Endlich brachte er durch Verkauf seiner ganzen beweglichen Habe, theurerer Andenken aus frühern glücklichen Tagen u. s. w. noch 5000 Gulden zusammen. Mit dieser Summe begab er sich nochmals nach Homburg, um das letzte Mal sein Glück zu versuchen, und verlor das Geld bis auf den letzten Pfennig. Nun war er ein Bettler. . . Die arme Frau, die keine Rettung mehr weiß, kein Mittel mehr kennt, ihren hungernden Kindern Brod zu schaffen, entschließt sich endlich zu einem verzweiflungsvollen Schritte. . . Sie eilt nach Homburg und geht zu dem Spielpächter — der Mann heißt Blanc — an den ihr Gatte Hab und Gut verloren hat; sie wirft sich ihm zu Füßen und beschwört ihn im Namen

ihrer Kinder, ihr von den 80,000 Gulden nur eine kleine Summe als Geschenk, oder wenigstens als Darlehn zurückzugeben. Der Spielpächter wendet sich kalt von der verzweifelnden Frau weg und schlägt ihr die Bitte ab; sie gesteht, daß ihre Kinder buchstäblich kein Brod hätten, der Spielpächter weist ihr die Thür. Die Unglückliche kommt in ihre öde Heimath zurück, wird wahnsinnig und muß in eine Irrenanstalt gebracht werden. Dieser neue fürchterliche Schlag reißt den verzweifelten Spieler wieder zur Besinnung auf; er kann die Last seiner Schuld nicht tragen und als sein bedauernswerthes Weib in die Irrenanstalt abgeführt wird, nimmt er das Rasirmesser und öffnet sich die Halsadern. — So sind seine vier armen Kinder Waisen. Man sagte vor einiger Zeit, der Bundestag wolle alle Spielhöllen verbieten; ganz Deutschland wartet mit Sehnsucht auf dieses Verbot. Die Stadt Homburg hat übrigens dem Herrn Spielpächter Blanc wegen seiner Verdienste das — Ehrenbürgerrecht erteilt. —

Die Naturforscher haben ermittelt, daß jede Spinne vier kleine Drüsen enthält, die eine Menge kleiner (von dem unbewaffneten Auge nicht erkennbarer) Oeffnungen haben. Aus jeder dieser Oeffnungen kommt ein kleiner Faden, wenn das Insect spinnt; alle diese Fäden, in jeder der vier Drüsen wenigstens tausend, verbinden sich mit einander und bilden den einzelnen Spinnwebfaden, aus dem die Spinne ihr Netz schafft, so daß also ein Spinnwebfaden aus viertausend Fädchen zusammengesetzt ist. Nun giebt es aber Spinnen, die kaum so groß sind, wie ein Sandkorn, und die gleichwohl auch in dieser Weise spinnen. Wie dünn mag da eines der viertausend Fädchen sein, die vereint einen Faden bilden, welchen man mit bloßen Augen kaum sehen kann! —

In Paris wurde vor Kurzem eine Sammlung von Autographen, und zwar hauptsächlich von Autographen berühmter Frauen, versteigert. Der Preis, mit dem dieselben bezahlt wurden, dürfte einen Maasstab geben, in welchem Werthe man gewisse Damen hält. Die höchste Summe zahlte man für ein Briefchen der La Vallière, nämlich 400 Fres., für eins von Mad. Elisabeth, der Schwester Ludwigs XVI., 101 Fres., von der Prinzessin Lamballe 45, Sophie Arnould 40, Christine von Schweden 35, Clairon 18, Genlis 18, Frau von Staël 14, Duchesnois 14, Gräfin Guiccioli 13, Anna von Oesterreich 11, Georges Sand 7, Maintenon 6, Dugazon 5 u. c. Hiernach gehören also elf Annas von Oesterreich, elf Sands, acht Staël und funfzehn Maintenons dazu, um eine La Vallière zu erreichen, oder mit anderen Worten, ein gutes Herz steht über Kronen und Talenten. —

Gute Aussichten für Feinschmecker! Die Trüffel von Périgueux sind in der letzten Zeit, weil sie sehr gut gerathen, so im Preise gefallen, daß das Pfund 1 Thlr. kostet, statt wie früher 3 bis 4 Thlr. —

In Brasilien soll es einen merkwürdigen Schmetterling (P. Feronia) geben, der mehr läuft als fliegt, und einen Ton von sich giebt. —

Der General Rosas hat seine Erhebung nur seiner Geschicklichkeit im — Reiten zu verdanken. Die Gauchos erwählen nämlich nur den zu ihrem Anführer, der folgendes Halsbrecherisches Kunststück auszuführen vermag. Eine Herde wilder Pferde wird in einen Corral (eingezäunten Raum) getrieben und dann durch ein Thor hinausgelassen, über dem sich ein Querbalken befindet; wer von dem Balken auf eines dieser wilden Thiere sich niederlassen kann, während es heraußtobt, und es ohne Sattel und Zaum nicht nur — reiten, sondern auch an das Thor zurückzubringen vermag, ist der General. Rosas führte dieses Kunststück aus. —

In Stockholm wird nächstens ein Prozeß verhandelt werden, der sich aus dem dreißigjährigen Kriege herschreibt. Ein gewisser Baumann aus Stettin hatte damals Lieferungen für die schwedische Armee gemacht und 20,000 Thlr. zu fordern. Er erhielt trotz allem Mahnen sein Geld nicht, eben so wenig wie seine Kinder und Kindeskinde. Jetzt haben die Nachkommen einen Bevollmächtigten nach Stockholm gesandt und der König Oscar hat erlaubt, daß sein Finanzministerium verklagt werde. Die Forderung beläuft sich aber jetzt — durch die Zinsen vergrößert — auf 195,000 Thlr. —

Die französische Academie hat eine Commission ernannt, die bestimmen soll, welches das beste französische fünfactige Bühnenstück (in Versen) sei, das in den letzten zehn Jahren zur Aufführung gekommen. Das Stück, welches für das beste erklärt wird, soll mit einem Preise von 10,000 Fres. gekrönt werden. —

Ein Engländer hat eine Anleitung zur Kenntniß alter Kupferstiche (The Print Collector) herausgegeben, in welcher er eine Menge interessanter Kunstnotizen mittheilt. So heißt es: „Prinz Ruppert hat lange den Ruhm gehabt, für den Erfinder des Mezzotintstichs gehalten zu werden; er gebührt aber Ludwig von Siegen, der um 1609 geboren war. Der bekannte Kunstkenner Leon Laborde führt ein Schreiben von L. v. Siegen an Prinz Ruppert an, in welchem er demselben seine Entdeckung mittheilt. Das erste Mezzotintblatt war ein Portrait der Landgräfin Amalie von Hessen. — Ferner erfahren wir daraus, daß der höchste Preis, der in England in einer Versteigerung für ein einziges Blatt jemals bezahlt worden ist, 300 Guineen war, und zwar der Abdruck einer Arbeit in Niello: „Die Madonna mit dem Kinde“. Die alten guten oder seltenen Blätter steigen übrigens fortwährend im Preise; so wurde ein Kopf Rembrandts, von dem Künstler selbst radirt, 1809 mit 5 Pfd. St., 1824 mit 53 und 1841 mit 105 Pfd. St. verkauft. In ganz gleichem Verhältnisse hat sich der Werth aller ähnlichen Blätter gesteigert, so daß eine Sammlung alter Kunstblätter in unsern Tagen eine Sache von bedeutendem Werthe ist. —